



WAS GRÜN IST, MUSS GRÜN BLEIBEN

Wer ist für die Zersiedelung? Niemand. Wer fördert sie? Alle. Deshalb braucht es ein Landesgesetz, das den unverbauten Boden ebenso schützt wie das Waldgesetz den Wald. Dadurch wird die Schweiz sogar noch reicher.

Text: Benedikt Loderer

Bild: Jens Bösenberg

Alle sind gegen die Zersiedelung. Das gehört sich. Ohne Zersiedelung bricht das Erfolgsmodell Schweiz zusammen, denn ohne Zersiedelung wächst der Wohlstand nicht. Wer die Zersiedelung bekämpft, hat nicht begriffen, was die Schweiz in Gang hält: die Verwandlung von Schönschweiz in Verbrauchsschweiz. Es geht um das Einzonungsgeschäft. Wie das funktioniert, zeigt ein landläufiges Beispiel.

Es war einmal ein fruchtbarer Acker am Rande des urchigen Dorfes Hintergiglen. Dem wackeren Eigentümer, dem rechtschaffenen Bauern Johann Jakob Rüdüsüli, der auch ein sparsamer Gemeinderat war, gelang es, selbstverständlich demokratisch legitimiert, den Blätz Land in die Bauzone zu bringen. Aus Acker- wurde Bauland. Der Preis stieg von fünf auf dreihundert Franken. Von Mehrwertabschöpfung war keine Rede. Dies erreicht, verkaufte der ehrliche Bauersmann alsbald sein Grundstück an den kundenfreundlichen Architekten und seriösen Geschäftsmann Florian Findig. Der fand den naturliebenden Gymnasiallehrer Ulrich Merk, der schon lange von einem bescheidenen Hüsli träumte. Dieses marktgesteuerte Zusammentreffen löste eine wirtschaftliche Kettenreaktion aus.

Es genügt, die anständigen Leute aufzuzählen, die daran gut verdienten: der aufrechte Bauer Rüdüsüli am Land, der traditionsverbundene Notar Gottfried Ehrsam am Grundbucheintrag, der innovative Architekt Florian Findig an der Planung, der solide Baumeister Steinmann, der zuverlässige Sanitärunternehmer Rohrer, der fleissige Maler Blau und alle andern am Bau beteiligten ehrenfesten Handwerker und termintreuen Zulieferer bis hin zur kreativen Vorhangstoffweberei. Die aufstrebende Gemeinde Hintergiglen kassierte die bescheidenen Gebühren und später die mässigen Steuern. Die breit verankerte Lokalbank streicht heute noch die Hypothekarzinsen ein, und nicht zuletzt profitierten der sensible Naturfreund und empfindsame Gymnasiallehrer Merk und seine fröhliche Familie. Sie haben nun doppelt so viel Wohnraum, wohnen in einer ausländerfreien Gegend und machten einen beachtlichen Gewinn an Sozialprestige. Merk, beharrlicher Verteidiger der sozialen Durchmischung, wohnt seither unter seinesgleichen, keiner der Nachbarn hat einen tieferen Sozialstatus als er. Dazu kommt, dass Merk die beträchtlichen Hypothekarschulden bei den Steuern abziehen darf und von der regelmässigen Wertsteigerung seines Hauses profitiert. Die Familie Merk bewohnt seither ihr eigenes Sparschwein. Die Autobahn ist nah, aber nicht zu hören, der Bus fährt jede halbe Stunde, wird jedoch kaum gebraucht, der Steuersatz ist erträglich, die Hypothekarzinsen sind es (vorläufig) auch.

Im Räbeliechtliquartier

Endlich haben Merks etwas Festes, Endgültiges, einen Lebensmittelpunkt. Sie wissen nun, wo sie daheim sind. Das Familienglück nimmt seinen Lauf. Trotzdem ist die Scheidungsrate im Räbeliechtliquartier, wo Merks nun wohnen, keineswegs niedriger als anderswo. Der Drogenkonsum liegt sogar über dem Kantonsdurchschnitt. Die häusliche Gewalt und der Alkoholismus erreichen die Normalwerte. Die Krebshäufigkeit, die Kleinkriminalität und die Verkehrsunfälle sind leicht tiefer, die Zahl der Zivilprozesse unter Nachbarn hingegen deutlich höher als in der übrigen Agglomeration.

Das Hüslü macht abhängig. Von den zwei Autos. Trotzdem macht es Merks immobil. Sie sind nun sesshaft, das Hüslü kettet sie an Hintergiglen. Seit Ulrich Merk eine andere Stelle hat, pendelt er nun fünfzig statt nur zehn Kilometer täglich. Immerhin, sagt er, könne er jetzt die Musik so laut laufen lassen, wie er wolle, und er könne um sein Haus herumgehen.

Das Räbeliechtliquartier ist keineswegs ein Stück Siedlungsbrei, keine Agglowucherung, auch keine Einfamilienhausweide, wie die hochnäsigen Kritiker es nennen, sondern eine ortsspezifische Siedlungsrealität, wie Gymnasiallehrer Merk sich ausdrückt. Er meint damit, dass das Räbeliechtliquartier sich durch seine Lage, Dichte, Bauart und Bevölkerung von allen anderen unterscheidet, sozusagen eine eigenständige Persönlichkeit besitzt – eine spezifische Räbeliechtli-Identität. Womit er recht hat, denn jedes Räbeliechtli gibt es nur einmal.

Auch Ulrich Merk, Gymnasiallehrer, der Erste, der ein Biotop hatte in Hintergiglen, und der erste Lindengrüne im Räbeliechtliquartier, bekämpfte die Zersiedelung. Gegen den Bau von

weiteren Hügli vor seiner Aussichtsnase hat er sich politisch und juristisch erbittert gewehrt. «Hintergiglen muss ein Dorf bleiben», war sein Kampfruf. Vergeblich. Seither ist sein Naturgenuss irreversibel beeinträchtigt und sein vorher duzfreundlicher Umgang mit dem Gemeinderat wurde frostig.

Merk hat nur eines noch nicht verstanden: den Unterschied zwischen jenen, die vom Land, und jenen, die auf dem Land leben, zwischen den Produzenten und den Konsumenten. Der Bauer braucht Land, keine Landschaft. Fruchtbar, flach und sonnig soll sein Boden sein, bequem zu bearbeiten, denn er ist sein wichtigster Produktionsfaktor. Schön ist, was Frucht bringt. Der Bauer versucht, ob Strassendorf oder Streusiedlung, möglichst wenig von seinem Land zu verbauen. Nie vergeudet der Bauer sein Land. Die «Erhaltung eines gesunden Bauernstandes» ist in der Verfassung festgeschrieben. Wie soll das gehen, wenn ihm sein Land schrittweise weggenommen wird?

Der Hüslimensch hingegen sucht «die Natur», was «Landschaft» heisst. Aussicht will er, wenn möglich auf die Alpen, er ist ein Untertan des panoramischen Blicks. Er erst brachte die Landschaft aufs Land. Der Hüslimensch stellt sein Haus mitten aufs Grundstück, sein Land ist nur ein Abstandhalter zum Nachbarn. Der Boden ist ein Konsumgut, er wird verbraucht. Der Hüslimensch produziert nichts – Lauch und Kartoffeln kauft er im Shoppingcenter. Immer vergeudet der Hüslimensch sein Land.

Der Konsum ist das Subjekt der Geschichte

Der Verwandlungsprozess von Produktions- in Konsumland im Räbeliechtliquartier befriedigte alle Beteiligten tief und brachte allen einen angemessenen Profit. Die Fédération des Profiteurs (FdP) hatte reibungslos funktioniert. Das Haus gehorchte der Bau- und Zonenordnung, ordnete sich befriedigend in die Umgebung ein, hielt sich an die Vorschriften über Satteldach und Sprossenteilung, ein Werk der Masskonfektion aus dem Hause Findig, eines Architekten, der mit allen Bauherrschaften an der Aufrichte Duzis wurde. Die Zersiedelung, lernt man aus diesem landläufigen Beispiel, ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Das Einzonungsgeschäft ist der Motor des lokalen Baugewerbes samt Zubehör und füllt die Gemeindekasse.

Was lernt der Stadtwanderer daraus? Er sieht einem Verwertungsvorgang zu. Der Hüslimensch konsumiert das Land. Der Konsum verbraucht, was er konsumiert, drastisch ausgedrückt: Aus Kuchen wird Kacke. Ein Naturgesetz. Zwar ist der Dünger auch brauchbar. Abfall ist Wertstoff, leider aber auf tieferem Niveau. Der Übergang vom Produktions- zum Konsumland heisst: die Zersiedelung. Der Stadtwanderer betrachtet still die Wertschöpfungskette. Das Erstaunliche daran ist: Die Kacke ist wertvoller als der Kuchen.

Der Konsum ist das Subjekt der Geschichte. Nicht Gott oder der legitime Herrscher, weder der Zeitgeist noch das Proletariat sind die Bewegter der Welt, nein, es ist der Konsum. Der Konsum ist die revolutionäre Kraft, im Wortsinn, die umwälzende. Die Welt wird durch die Gefrässigkeit

gelenkt. Es gilt der Grundsatz: Der Hunger kommt vom Fressen und der Durst vom Trinken. Es gibt immer so viel Konsum, wie Geld dafür vorhanden ist, also gibt es auch so viel Zersiedelung, wie Geld dafür da ist. Das Bedürfnis ist so gross wie die Kaufkraft. Dabei gilt: Auch Geld auf Pump ist Geld. Der allgemeine Wohlstand erzeugt weiteren Wohlstand. Die Zersiedelung ist keine moralische oder ästhetische Frage. Hier gehts allein um die «pursuit of happiness», um das Menschenrecht auf Konsum.

Das Prinzip Reicherwerden

Hat man einmal eingesehen, dass der Konsum das Subjekt der Geschichte ist, so wird man willig auch seine Regeln akzeptieren. Der Konsum bestimmt das Bewusstsein. Darin verankert ist die stillschweigend vereinbarte Staatsmaxime der schweizerischen Eidgenossenschaft, das Prinzip Reicherwerden: Wir sind reich, wollen reich bleiben und wollen noch reicher werden. Das gelingt nur, wenn wir mehr konsumieren. Der Konsum ist der Motor der Wirtschaft, die uns reicher macht. Darum gilt: Wachstum ist nötig, wachsen muss vor allem der Konsum. Nicht der arme, genügsame Hirte, der im Vollglück der Beschränkung lebt, ist der rechte Schweizer, sondern der eifrige Konsument ist der währschafte Eidgenosse. Er allein hält den Wohlstand in Gang. Nicht die Produktion ist die Stellgrösse, sondern der Konsum. Produktion gibt es immer genug, Konsum immer zu wenig. Darum ist Konsum die erste Bürgerpflicht. Gegen die Krise hilft nur die Förderung des Konsums. Ohne Konsum kein Wohlstand, genauer: Wohlstand ist Konsum. Wer nicht konsumiert, schadet der Heimat. Der Konsum hat keine Obergrenze, also hat auch die Zersiedelung keine. Denn wer gegen die Zersiedelung ist, der ist gegen den Konsum, wer gegen den Konsum ist, der ist gegen das Prinzip Reicherwerden, und wer gegen das Prinzip Reicherwerden ist, der ist gegen die Schweiz.

Darum sollten wir uns mit den Gemeinderäten aller Hintergiglen im Lande freuen, wenn die Zersiedelung fortschreitet. Sie ist der Beweis, dass wir in die richtige Richtung marschieren, in Richtung Reicherwerden. Die Verwandlung von Produktions- in Konsumland ist die Grundlage der «Suisse gonflée». Sie ist der grösste Erfolg der schweizerischen Wirtschaftsgeschichte. Die Zersiedelung ist der Beweis unserer Tüchtigkeit. Das stillschweigende Staatsprinzip Reicherwerden haben wir in rasendem Tempo verwirklicht. Der Guisan-Schweiz, die sparte und reparierte, folgte die Konsumschweiz, die verbraucht und wegwirft. Uns geht es gut, noch nie gings uns besser. So reich wie heute waren wir noch nie, und noch reicher wollen wir werden. Ohne Steigerung des Konsums wird uns das nicht gelingen. Der Konsum ist der Trieb- und Treibstoff des wirtschaftlichen Grosse Erfolgs, genauer: Der Konsum ist das Subjekt der Geschichte.

Die Milchbüchlirechnung

Wir sehen dem Wohlstand bei der Arbeit zu. Seit 1950 ist hierzulande mehr gebaut worden als in allen Generationen seit den Römern zusammen. Allein zwischen 1980 und 2000 stieg der Wohnflächenbedarf um zwanzig Quadratmeter pro Kopf und nähert sich heute der Fünfzig-Quadratmeter-Marke. Vor zwei Generationen war es noch die Hälfte. Von 1983 bis 2007 wuchs die Wohnfläche um 32 Prozent. Wir konnten es uns leisten: Im gleichen Zeitabschnitt nahm die Bevölkerung, Zuwanderung inbegriffen, um einen Viertel zu, das reale Volkseinkommen verdoppelte sich. Das plötzliche Dickwerden macht uns allerdings keine Beschwerden, und noch dicker wollen wir werden. Was uns jedoch kräftig stört, sind die neuen Zuwanderer. Sie sind nicht so dünn wie die alten, sondern so dick wie wir. Es ist nicht zu eng in der Schweiz, wir sind nur zu dick.

Trotzdem ist es Mode geworden, über den Anstieg der Wohnfläche zu rasonieren. Niemand wird krank mit nur vierzig Quadratmetern. Würden wir uns damit begnügen, wären nach der Milchbüchlirechnung ein Fünftel der Wohnungen leer. Der Wohnungsmarkt bräche zusammen. Doch die Wohnansprüche sind so hoch wie die Kaufkraft. Kinderzimmer mit Kajütenbett? Pädagogisch falsch. Ein Wohnzimmer mit weniger als dreissig Quadratmetern? Ein Familiengefängnis. Das billigere Zusammenleben? Ist der Beziehung nicht zuzumuten. Das Geld ist da, die Leute können es sich leisten, also tun sie. Die Wohnungen sind so gross, wie man sie zahlen kann. Jeder, der in einer überbeuerten Wohnung sitzt, will sie sich leisten. Die Wohnkosten entsprechen dem Wohlstandsniveau. Eine Wohnung ist erst zu teuer, wenn sie keiner mehr will. Bezeichnend ist auch, dass sich vor allem die Leute in den günstigen Wohnungen über die zu teuren beklagen. So viel zu den Ansprüchen.

Wer sagt, die Wohnungen seien zu teuer, weil das Land zu viel kostet, ist im Rechnen schwach. Der Grundstückspreis ist nichts anderes als eine in Franken ausgedrückte Hoffnung. Der seriöse Investor oder der waghalsige Spekulant (Zutreffendes ankreuzen) schaut sich die Bauvorschriften an, beurteilt die Anlagekosten, schätzt die Ertragslage ab, berücksichtigt die Zinsen und weiss nach kurzem Rechnen, wie viel er für das Grundstück zahlen kann und darf. Was gibt der Markt her? Die Landpreise entsprechen der Zahlungsbereitschaft der künftigen Nutzer. So viel zu den Landpreisen.

Und die Armen? Die darf es in der reicher werdenden Schweiz eigentlich gar nicht geben. Doch auch die Wohnansprüche der Armen sind so hoch wie ihre Zahlungskraft, also entsprechend gering. Sie müssen nehmen, was und wo es übrig bleibt. Auch ihre Wohnungen sind nicht zu teuer, leider sind sie aber trotzdem nicht billig genug. Die Armen sind in der falschen Kaufkraftklasse eingesperrt. Man muss nicht über die zu teuren Wohnungen lamentieren, sondern über die zu tiefen Löhne nachdenken. Das Ganze nennt sich freier Wohnungsmarkt. Er funktioniert.

Alle sind gegen die Zersiedelung. Die Neureichen Europas bejammern die Folgen ihres Reichtums. Wahr ist: Wer für das Prinzip Reicherwerden ist, muss zwingend für die Zersiedelung sein. Der Konsum ist ein Menschenrecht. Jeder hat Anspruch auf alles, was er zahlen kann. Das gilt auch für das Schweizerland. Der haushälterische Umgang mit dem Boden behindert das Einzonungsgeschäft und schädigt die Wirtschaft. Zersiedelung ist notwendig. Niemand ist für das Prinzip Ärmerwerden. Ende der Durchsage.

Das Landgesetz

Und jetzt kommt die Ansage des Stadtwanderers – ohne jeden Sarkasmus. Nicht die Wohnfläche ist zu gross, sondern die Siedlungsfläche. Denn zum Haus samt Grundstück muss man noch die Verkehrsflächen zählen plus die Shoppingcenters, Tennishallen, Wellnesszonen, Freizeitanlagen und die Zweitwohnungen. Rund vierhundert Quadratmeter Schweizerland verbrauchen wir pro Kopf. Nicht die Wohnfläche pro Person ist entscheidend, sondern, wie viel Grundstück pro Bewohner. Nicht die Wohnfläche müsste man besteuern, wie das einige möchten, sondern den Verbrauch an Siedlungsfläche. Nicht die Wohnungsprotzer, sondern die Landverschwender muss man zur Kasse bitten. Bau- und Zonenpläne mit einer Ausnutzung von unter 1,0, also gleich viel Wohn- wie Grundstücksfläche, sind inakzeptabel. Wir müssen endlich aufhören, das eidgenössische Land zu vergeuden.

Die Schweiz braucht eine wirkungsvolle Landesverteidigung. Die beste ist die Verdichtung nach innen. Die Landesverteidigung tut, was in ihrem Namen steckt: Sie verteidigt das Land. Wir brauchen ein eidgenössisches Landgesetz. Wie seit 1876 das eidgenössische Waldgesetz «den Wald in seiner Fläche und in seiner räumlichen Verteilung» schützt, muss heute das noch unbebaute Land in seiner Fläche und Verteilung geschützt werden. Bisher waren alle Baugesetze grau gedacht. Sie regeln die Ausdehnung der Siedlungsfläche. Jede Bauzone ist die Vorgängerin der nächsten. Auch die vom Volk bestätigte Revision des Raumplanungsgesetzes ändert daran nichts. Die Ausdehnung wird bloss besser gesteuert. Doch müssen wir die Richtung der Entwicklung um 180 Grad drehen. Nicht nach aussen, sondern nach innen.

Das Landgesetz ist grün gedacht. Was noch grün ist, muss grün bleiben. Wer Wald rodet, muss Wald pflanzen. Wer Grün vergraut, muss Grau vergrünen. Wer baut, wird realersatzpflichtig. Landesverteidigung heisst: Das Siedlungsgebiet wird geschlossen. Die heute überbaute Fläche genügt, sie darf nicht mehr vergrössert werden. Die Verwandlung von Bauern- in Bauland wird gestoppt. Die Zahl der Gebäude wird eingefroren. Wer ein neues baut, muss ein altes abreißen. Anbauen und Aufstocken dagegen sind immer erlaubt. Die Grenzabstände sind Verhandlungssache unter den Nachbarn. Die Agglomeration ist noch lange nicht gebaut. Die Schweiz erstickt am Landgesetz keineswegs. Noch ist das Geld da, und es wird weiterhin so viel gebaut, wie Geld dafür vorhanden ist. In Zukunft einfach dort, wo schon Häuser stehen. In der Hülschweiz ist die Dichte am geringsten und die Infrastruktur vorhanden. Es ist dringend, sie besser auszulasten. Heute ist erst die Hälfte der möglichen Ausnutzung realisiert. Für die doppelt so dicke Schweiz ist Platz genug da.

An- und Zuwachsen

Alle sind gegen die Zersiedelung, alle unterstützen die Verdichtung. Doch erst das Landgesetz macht ernst damit. Verstädtert die Agglomeration! Der zeitgemässe Eidgenosse ist nicht länger der freistehende, es ist der zusammengebaute. Das Einfamilienhaus ist ein germanischer Irrtum. Es wird verboten, was keineswegs neu ist, sondern in den Konjunkturdämpfungsmassnahmen von Bundesrat Schaffner in den Sechzigerjahren bereits einmal Tatsache war. Schaffner war Mitglied der FDP. Selbstverständlich gilt die Bestandesgarantie: Hüslibesitzer dürfen weiterhüslen. Nur, durch den Anbau eines zweiten oder mit dem Aufstocken einer Einliegerwohnung wird die Infrastruktur besser ausgenutzt, ohne dass die Siedlungsfläche wächst. Ulrich Merk opfert also sein unterdessen vertrocknetes Biotop und baut an. Die Jungen wohnen nun nebenan. Sie fanden nur dort Bauland. Später wird Merk für seine Alterswohnung sein Haus aufstocken. Was wir in den Altstädten bewundern, jenes An- und Zuwachsen, das wird im Hüsliland auch geschehen und es entscheidend verbessern. Diese private Verdichtung ist ja nichts anderes als die Konsequenz aus der Tatsache, dass die Hüslimenschen von ihrem Grundstück nur den Gartensitzplatz wirklich nutzen. Der Schweizermensch hat ein Anrecht auf eine zimmergrosse Terrasse oder einen Gartensitzplatz gleicher Fläche. Mehr ist Verschwendung. Die Erfindungskraft der Leute wird die Agglomeration verändern. Sie ist noch lange nicht gebaut, es gilt, sie neu zu erfinden. Sie wird wild und schön. Und, ja, teurer. Doch nur teures Bauland wird haushälterisch genutzt, andersherum, nur billiges wird vergeudet.

Direkte Demokratie

Wie das Landgesetz durchsetzen? Die Abstimmung zur Beschränkung der Zweitwohnungen hat den Weg gezeigt. Es braucht eine Volksinitiative für ein eidgenössisches Landgesetz. Die Schönschweiz muss von den Bewohnern der Verbrauchsschweiz gerettet werden. Denn es gilt das stillschweigende eidgenössische Naturrecht: Die Schönschweiz gehört allen, nicht nur der lokalen Fédération des Profiteurs. Das Land, genauer: die Landschaft ist zu wichtig, als dass man sie den Bauunternehmern, Immobilientreuhändern und Banken überlassen kann. Im Umkehrschluss heisst das: Wer gegen die Zersiedelung ist, muss gegen die heutige Gemeindeautonomie sein. Denn die Kontrolle über die Einzonungen ist ihr wahrer Kern. Der Kanton soll sich da raushalten. Die Baulandreserven sind das Kapital, das die Gemeinden schrittweise aufzehren. Jede Einzonung ist eine bitter notwendige Kapitalerhöhung des Zersiedelungsbetriebs. Wo kein Bauland ist, da stockt die Produktion von Agglomeration, da beginnt das kommunale Elend. Zusammenfassend: Der Föderalismus frisst das Land. Die Zersiedelung ist schleicher Raubbau. Das Landgesetz tut das längst Nötige: Das Einzonungsgeschäft wird abgeschafft.

Man muss die Sehnsucht zu einer politischen Kraft machen. Was noch Schönschweiz ist, muss Schönschweiz bleiben. Dafür gibt es eine Mehrheit, die das Landgesetz einwandfrei

direktdemokratisch durchsetzen wird. Die Annahme der Kulturlandinitiative im Kanton Zürich und der Revision des eidgenössischen Raumplanungsgesetzes haben das bewiesen.

Das Landgesetz ist keineswegs Bewahren der Schönschweiz allein, es ist vor allem eine Investition in die Zukunft. Da wir uns die Zersiedelung bald nicht länger leisten können, müssen wir sie beenden. Das Landgesetz ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Es ist das Ende der Landverschwendung. Die wachstumsbesoffene, dick gewordene Wegwerfsschweiz erwacht und kommt zu jener Vernunft, die ihr ihre eigenen wirtschaftlichen Grenzen vorschreiben. Die Ernüchterung kommt. Das Landgesetz hilft, die kommende Krise zu meistern.

Die Kostenwahrheit

Die Kostenwahrheit wird eingeführt. Der Verkehr ist nicht mehr tabu. Der ständige Ausbau der Verkehrsinfrastruktur fördert die Zersiedelung. Der öffentliche wie der private Verkehr sind zu billig. Das Minus im öffentlichen beträgt knapp acht Milliarden im Jahr, wer mit Bahn oder Bus fährt, zahlt nur die Hälfte der Kosten. Die Autofahrer zahlen zwar die Strassen, aber die externen Kosten von jährlich sechs bis sieben Milliarden nicht. Die Pendler und die Hüslimenschen werden massiv subventioniert. Die Landesverteidigung beharrt auf dem Verursacherprinzip und auf der Kostenwahrheit. Die Hüslimenschen sollen zahlen, was sie konsumieren. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Die Gerechtigkeit verlangt's.

Neben dem Landgesetz und der Kostenwahrheit sind alle andern Vorschläge, wie man die Zersiedelung beenden könnte, zweitrangig. Keine Steuergeschenke an die Zersiedler mehr. Weder Fahrkostenabzug noch Beihilfen, weder Hypothekarschulden verrechnen noch Eigentumsförderung, auch keinen Vorbezug der Renten zum Hauskauf mehr. Kein Ausbau der Infrastruktur nach dem Nachfrageprinzip mehr. Stau ist das selbst gewählte Schicksal des Autopendlers und des Freizeitfahrers. Er vergeudet freiwillig seine Lebenszeit. Wäre er nicht auf der Strasse, so hätten all jene freie Fahrt, die sie für den Berufs- und Gewerbeverkehr brauchen. Für die Pendler des öffentlichen Verkehrs gilt, dass die Platznot ihr eigenes Werk ist. Statt sich über die überfüllten Busse und S-Bahnen aufzuregen, wären Selbstanklagen am Platz. Es ist nicht die Aufgabe der öffentlichen Hand, durch den Ausbau der Infrastruktur den Pendler vom Stau zu befreien. Das besorgt die Kostenwahrheit viel effizienter – und nachhaltiger dazu.

Heisst, die Kostenwahrheit einzuführen, dem Arbeiter das Auto wegzunehmen? Unsinn. Kein einziges Auto wird teurer, nur das Fahren. Also werden sich die Leute künftig besser überlegen, ob sie da hinmüssen, wo sie hinfahren wollen. Sie werden sich zu Fahrgemeinschaften zusammenschließen, kurz, sie werden Kilometer sparen. Ein Auto werden die Agglomeriten immer haben, denn ohne sind sie invalid. Allerdings brauchen sie ihre Krücke weniger und bewusster. Der Stau löst sich von selber auf.

Die Landesverteidigung ist der erste und notwendige Schritt zum Umbau der Konsumschweiz in eine nachhaltige. Zwei Massnahmen genügen: Landgesetz und Kostenwahrheit. Ohne sie aber

kann die Schweiz ihr Staatsziel Reicherwerden nicht erreichen. Denn die Zersiedelung frisst die künftigen Gewinne. Ohne Landgesetz und Kostenwahrheit wird der ewig neutrale, unabhängige, bewaffnete Kleinstaat der schweizerischen Eidgenossenschaft wieder dahin zurücksinken, wo er von seinen Ressourcen her hingehört: ins wirtschaftliche Mittelfeld. Die Neureichen Europas erwachen aus dem Konsumrausch und werden wieder Normaleuropäer.

<http://blog.dasmagazin.ch>